

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Wien, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Voltaire in Ferney.

(Fortsetzung.)

Inzwischen gab sich der Eremit von Ferney (Voltaire) Mühe, die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf sich und seine Poesieen zu lenken; das Schäferspiel, von dem er seiner Freundin geschrieben, war fertig und die Rollen ausgetheilt. Er schilderte das Leben Apolls unter den Hirten. Der Eremit hatte, von seinen Freundinnen verführt, sich überreden lassen, mitzuspielen und die Rolle des als Hirten verkleideten Götterjünglings zu übernehmen. Die Rolle einer spröden, träumerischen Hirtin hatte die schöne Gräfin erhalten, der Marquis bekam eine kleine Heerde, die er weidete, Mademoiselle Gauzsin wurde auch beschäftigt, und für die Prinzessin war der Aufzug einer Flussnymphe fertig, ein Reifrock von wasserblauem Atlas, mit Schilfrosen garnirt; oben auf der gepuderten Frisur à la belle Gabrielle sollte ein kleiner Kranz von Schilf prangen, und für den Busen hatte die Prinzessin eine schimmernde Wasserlibelle aus Diamanten machen lassen, die an einer Zitternadel befestigt werden sollte. Jedermann freute sich auf die Aufführung, besonders auf die Figur, die die kleine häßliche Person als Flussnymphe zum Besten geben würde. Vor der Aufführung hatte sich jedoch das Mißgeschick verschworen, Voltairen einen häßlichen Streich zu spielen. Eine Banke Puppenpieler hatte sich in Genf niedergelassen; gelockt durch die Menge der Gäste, die in Ferney sich vereinigt hatten, waren sie mit

einer Truppe von Affen und Hunden herübergezogen, und der Wirth des Hotels, in dem die schöne Gräfin wohnte, räumte zu den Spielen einen Vorsprung am ersten Geschoß ein, der eine Art von Balkon bildete und von dessen freistehender Erhöhung ein Paar Affen und eine Anzahl Hunde, die Akteure dieser Bühne, sich dem unten versammelten Publikum am günstigsten zeigen konnten. Es war am Abend des Tages, da im Schlosse die Aufführung des Singspiels vor sich gehen sollte, als Voltaire, der seine Toilette für die Bühne vollendet hatte, vom Kizel getrieben wurde, sich in seinem Kostüm dem Auge der schönen Gräfin zu zeigen. Seine Kleidung bestand aus einem Rock von rosenrothem Atlas; Weste und Kniehosen weiß, die Strümpfe jedoch wieder roth mit hoch hinausgehenden goldgestickten Zwickeln, auf den Schuhen Rosetten nebst goldenen Schnallen; in der Rechten hielt er einen Schäferstab, über die Schulter lief ein rothes Band, an dem eine zierliche kleine Hirtentasche befestigt war, aus der ein Paar Blumensträuße und Virgils *Bucolica*, in Maroquin gebunden, hervorgulken, ein dritter Blumenstrauß prangte an dem Busen, der Schäferhut war mit einem Lorbeerkrantz geschnückt und in jeder Bole der Perrücke steckte ein Lorbeerblatt, in der Linken ruhte eine goldene Leier. In diesem Kostüm schlüpfte der Dichter durch den verbindenden Gang, der aus seinem Schlosse zum Hotel der Gräfin führte, und erschien mit einem leichten, tänzelnden Schritt in dem Zimmer derselben. Es war leer; behutsam steigt er in den ersten Stok herab und begegnet einer Jose, die ihn versichert, ihre Dame habe sich eben erst hier gezeigt; Voltaire tänzelt weiter und trifft in einem Gemach, von dem eine Thüre auf den Balkon führt, den jungen Travenol, der müsig und träumend auf einem Stuhl liegt, und der jetzt aufspringt, da sich der gepuzte Vuderkopf des Poeten langsam in die Thüre stellt. Der muthwillige Jüngling verbeißt das Lachen, das bei diesem Anblick in ihm aufsteigt; er erkundigt sich, was der gnädige Herr befehle, und da Voltaire seinen Wunsch gesteht, die Gräfin zu sehen, öffnet jener, ob aus Muthwillen, oder weil er wirklich glauben mochte, die Dame befinde sich dort, die Thüre auf den Balkon, und das Mißgeschick will, daß der Dichter gerade unter die spielenden Hunde tritt, als der Direktor der Truppe eben mit lauter Stimme ausruft: „Hier, meine geehrten Zuschauer, tritt nun der große Affe als Schäfer auf!“ — Man kann sich das Erstaunen, den Zorn des Dichters denken, der, Anfangs die Worte des Direktors für unerhörten, dreisten Spott haltend, ihn auf's Heftigste zur Rede stellen will, bald aber aus dem Besremden desselben und aus dem Umstand, daß

dicht hinter ihm das angekündigte Thier erscheint, merkt, daß hier ein unglücklicher Zufall sein Spiel treibe. Schnell sich zurückziehend, konnte er glauben, daß keiner der unten versammelten Zuschauer ihn in der Kleidung erkannt habe, und wirklich war der größte Theil zweifelhaft gewesen, für was sie die plötzlich hervortretende abentheuerliche Gestalt halten sollten; Andere aber hatten Voltairen erkannt, und man kann sich denken, daß schon nach einer Stunde die lustige Anekdoten im ganzen Schlosse erzählt wurde. Die alte Herzogin von St. Martin wußte sich vor Lachen nicht zu fassen, als sie das Historischen vernahm. „Man sehe!“ rief sie, „nicht zufrieden mit dem Ruhm, der beste Kopf in Europa zu sein, treibt ihn die Eitelkeit so weit, sogar einem armen Affen den Rang ablaufen zu wollen.“ Die Witzlinge konnten sich über diesen Vorfall nicht zufrieden geben; aber die Verehrer des Eremiten, er selbst an der Spitze, schäumten vor Wuth, und man ging so weit, dem jungen Travenol die ganze häßliche Intrigue zuzuschreiben.

Als die Gräfin ihren jungen Freund entschuldigen wollte, sagte der Dichter gereizt: „Madame, es bedarf hier keines Wortes; Sie werden mir Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage, daß ich Feinde habe, hartnäckige, bössartige Feinde, Feinde, deren Wuth und Rachsucht desto höher steigen, je weniger ich ihre Bosheit bemerke, und je wirkungsloser bis jetzt ihre giftigen Pfeile an dem Panzer meiner Klugheit und dem der Thätigkeit meiner Freunde abgeglitten sind. Und nun besonders dieser Travenol stammt von einer Familie ab, Madame, die sich vereinigt hat, mich auf's Größlichste zu beleidigen. Sie kennen meinen Prozeß mit dem Musiker Travenol und seinem Vater, die beide nachher auf meine Veranstaltung im Bicêtre saßen; diese Ungeheuer hatten den Muth, Schmähschriften gegen mich in's Publikum zu streuen, welche man sogar über's Meer nach England brachte; zum Glück endigte sich die ganze Angelegenheit auf eine Weise, die da zeigte, daß, wenn einige Unwürdige einen großen Mann zu kränken wagen, er dieses dadurch rächt, daß er verzeiht und großmüthig schweigt. Jetzt aber erwächst mir in jenem unruhigen Blondkopf, dem Sie, Theuerste, ganz ohne Grund ein so zärtliches Vertrauen schenken, ein neuer Feind, der Lust zu haben scheint, die Händel seiner saubern Verwandten fortzusetzen; allein es soll ihm übel bekommen. Sein Einfall, ohne Zweifel, war es, mich auf jene boshafte und schimpfliche Weise der Menge vorzuführen, und jenes Lächeln bei der Vorlesung der Zaire ist mir ebenfalls nicht entgangen; doch er soll es büßen, der Hohlkopf, der Selbsthobel, der Sel!“ Die Gräfin legte dem Dichter die

schönen Finger auf den Mund, indem sie lächelte: „Still! dürfen dergleichen Ausdrücke über Lippen, die noch vor wenig Tagen uns so unsterbliche Verse gespendet haben?“ Voltaire küßte ihre Hand, bestand aber darauf, daß Travenol auf irgend eine Weise von ihr bestraft werden müsse. Als die Gräfin darauf erwiderte, sie könne Niemand bestrafen, über den sie keine Autorität ausübe, sagte der Dichter mit boshaftem Lächeln: „Madame, ganz Ferney weiß, daß der junge hübsche Mensch keine andere Gebieterin hat als Sie, und daß er sich von diesen Fesseln um so weniger befreien wird, je mehr Sie darauf bedacht sind, das Dasein derselben zu leugnen.“ Die schöne Gräfin lachte, ihre schönen Augen sahen mit einem eigen thümlichen Ausdruck von Schalkheit den schmunzelnden Poeten an, und das Köpfchen auf die Seite gebogen, lächelte sie: „Glauben Sie? — Nun wohl, man straft nicht, was man liebt.“ Sie stand auf, und mit einer lächelnden Verbeugung war sie verschwunden. Voltaire blieb sitzen, er nahm langsam eine Prise aus einer Dose, die sein eigenes Bild als gekränkten Dichter zeigte und welche die Marquise du Chatelet ihm verehrt hatte; dann erhob er sich und in seinem Innern reifte der Plan, wie er sich rächen könne für die abschlägige Antwort, die er so eben erhalten.

Am andern Morgen wußte es das ganze Schloß, daß der junge Genfer Offizier, Hyppolit Travenol, der erklärte Liebling der schönen Gräfin sei; doch Voltaires hämische Töle ging noch weiter, er verhand sich mit der Prinzessin, der Herzogin von St. Martin und der Gauffin, um eine Farcie einzuleiten, die die meisten Gäste für das unterbliebene Schäferspiel schadlos halten sollte. Die Hauptintrigue war auf die Entzweiung der Dame mit ihrem Geliebten gerichtet; dieser Zweck sollte erreicht werden, indem man einen jungen Bildhauer, der sich in Genf seit einiger Zeit aufhielt und dessen Anblick, wie man bemerkte, der Gräfin nicht gleichgiltig gewesen, auf irgend eine Weise, gleichsam wie zufällig, mit der Dame zusammenbringen wollte. Voltaire, der den jungen Mann schon in Italien kennen gelernt, und der wußte, wie auch jener sich in der Stille für die gezeigte Schöne interessirte, nahm die Ausführung dieses Theils des Anschlags ganz auf sich; die vereinigten Damen versprachen dagegen, des jungen Travenols Treue in den Augen seiner Geliebten verächtlich zu machen, und so durch die Eifersucht und Rache die Kraft der Triebfeder zu verstärken, die Voltaire in Bewegung setzte. Außer daß man den jungen Travenol stürzte, gewann man noch durch dieses Kunststückchen den Vortheil, die Gräfin von ihrer abergläubischen Furcht zu heilen; ja um den Scherz zu vollenden, sollte sich

der neue Geliebte im Augenblick seines zärtlichen Empfangs als Ga-
leerensklave zu erkennen geben; Strafe genug wäre alldann der
Schreck, den die Schöne empfinden mußte. Alle vier Verbündeten
klatschten sich Beifall zu, als dieser Plan so weit geheißen war; nun
aber trat die Prinzessin mit der Bemerkung auf, daß die Furcht der
Bellefleur vor ihrem Rächer erst gänzlich entfernt werden müsse, ehe
man hoffen könne, daß sie in die gelegte Falle gehe, und hiezu schien
kein passenderes Mittel, als den Marquis, der indeß in seinen Be-
werbungen um die Gunst der Dame aufs Eifrigste fortgefahren war,
als den fürchterlichen Maskirten anzugeben; auch dieser Aufgabe un-
terzog sich der Dichter, und die Damen ließen ihm vollkommen
freie Hand.

Indeß die Maschinerie nun von allen Seiten in Bewegung ge-
setzt wurde, ahnete der Gegenstand derselben nicht die mindeste Ge-
fahr. Die Gräfin schien das drohende Gespenst ziemlich vergessen zu
haben. Sie war die Heiterkeit, der Muthwille selbst. Auf einer
Fahrt nach Genf, die sie in Gesellschaft der Prinzessin und der Herz-
zogin unternahm, sprang die erste Mine der Verbündeten. In ei-
nem artigen Hause, in dem man einkehrte, erblickte die Dame den
jungen Offizier, wie er eben in einer ziemlich vertraulichen Stel-
lung einem jungen hübschen Mädchen Unterricht in der Musik gab;
dieses Mädchen war Niemand anders als das Kammermädchen der
Prinzessin, die ihre Rolle meisterlich spielte und, von ihrer Gebie-
terin unterrichtet, als die Damen sie zur Rebe stellten, einen recht
artigen Roman erzählte, ja zuletzt mit verstellter Unbefangenheit
einen Ring zeigte, den man dem jungen Travenol geschickt entwendet
hatte und der ein Geschenk der Gräfin war, wie man wohl wußte.
Diese hörte den Bericht mit verstellter Gleichgiltigkeit an, im In-
nern jedoch verwirrt und entrüstet, nicht wissend, was sie zu einem
so schlagenden Beweise von Untreue denken sollte. So fuhr sie mit
bekümmertem Herzen weiter, nachdem die verbündeten Damen eine
Unterredung mit dem Offizier zu hintertreiben verstanden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der weibliche Patriot.

Unter denen, welche in Kolumbien während der Schreckenspe-
riode hingerichtet wurden, wird den Bewohnern jenes Landes noch
lange die unglückliche Donna Apollinaria Zalabarriata, besser unter
dem Namen La Pola bekannt, welche von Zamano zum Tode verur-

theilt und mit ihrem Verlobten zugleich erschossen wurde, im Andenken bleiben. Sie war eine junge Dame aus guter Familie in Bogota und zeichnete sich durch ihre Schönheit und feine Bildung aus. Enthusiastisch der Sache der Freiheit ergeben, unterzog sie sich der gefährlichen Aufgabe, Bolivar heimlich von der Stärke und den Operationsplänen der royalistischen Armee Nachricht zu geben. Die Details dieser Mittheilungen suchte sie von den spanischen Offizieren selbst einzusammeln, und zwar bei den Abendgesellschaften in ihrem eigenen Hause, die von vielen derselben besucht wurden, welche mit Entzücken ihrer Unterhaltung und ihrem Gefange lauschten. Bei diesen Offizieren, welche unmöglich bei einer so jungen und anscheinend so unbesangenen Frau gefährliche Pläne argwohnen konnten, pflegte sie sich, wie im Laufe der Unterhaltung, nach ihren verschiedenen Regimentern zu erkundigen; und indem sie über ihre abwesenden Kameraden Erkundigungen einzog, sand sie Mittel, zu erforschen, wo die Vorposten aufgestellt waren. Sie ließ durch zuverlässige Boten Bolivar regelmäßig die gesammelten Notizen zugehen; aber unglücklicher Weise wurde eines ihrer Pakete aufgefangen, und der Bote, durch Furcht vor dem Tode, veranlaßt sie zu verrathen. Sie wurde sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und zugleich mit ihrem Geliebten zum Tode verurtheilt, obgleich kein Beweis aufgefunden werden konnte, daß Letzterer mit ihr im Einverständnisse gewesen war. Sie wurden noch vor der Hinrichtung 12 Stunden im Gefängnisse gehalten; und selbst dieser kurze Aufschub würde nicht bewilligt worden sein, wenn nicht Zamano es für höchst wichtig gehalten hätte, wo möglich ihre Mitschuldigen zu entdecken. Um dies zu bewirken, ließ man kein Mittel unversucht, sie zum Geständniß zu bewegen. So wurde sie auf der einen Seite von ihrem Reichsvater mit ewiger Strafe bedroht, wenn sie ihm irgend etwas verschweigen würde, und auf der anderen Seite wurde ihr die Aussicht auf Begnadigung und Belohnungen gemacht, wenn sie sagen wollte, wer ihr behilflich gewesen wäre. Sie leugnete indessen beharrlich, daß sie irgend einen Gehilfen gehabt habe, ausgenommen den Boten, der gefangen worden sei. Die beiden Liebenden wurden am nächsten Tage hinausgeführt, mit Stricken zusammen gebunden und von Soldaten umgeben. Als die Abtheilung Grenadiere, welche zur Hinrichtung kommandirt waren, sich in Reihe und Glied stellten, wurde ihr noch einmal unter den vorigen Bedingungen Pardon angeboten. Sie erklärte noch einmal, ohne irgend ein Zeichen von Furcht blitzen zu lassen, daß, wenn sie wirklich Mitschuldige hätte, sie es verachten würde, dieselben zu verrathen, um ihr Leben zu retten.

Als sie bemerkte, daß ihr Gellekter schwankte, beschwor sie ihn, wenn er sie jemals wirklich geliebt habe, durch seinen Tod zu zeigen, daß er ihrer Wahl würdig gewesen sei. Die Mönche zogen sich darauf zurück, und die Soldaten machten sich zum Feuern fertig. Da erschrak sie zum Erstenmale und rief aus: „So habt Ihr denn das Herz, Henker, ein Weib zu tödten!“ Darauf bedekte sie ihr Gesicht mit einem Tuche, auf dem die Worte Viva la patria in Gold gestickt waren. Von dem Balkon des Bizekönigs wurde das Zeichen gegeben, und in demselben Augenblick saßen Beide von Kugeln durchbohrt zu Boden.

Der Modenkourier. Nr. 11.

(Paris, 5. April 1833.)

1. Die schönen Frühlingstage fangen sich zu zeigen an, die Tage, an welchen die neuen Moden einen prächtigen Anflug annehmen, wo die Frische der Gewebe die glänzenden Winterstoffe ersetzen, wo die Feldblume ihre Stelle auf dem Strohhut, und die flatternden durchsichtigen und leichten Gaze die ihrige vor den freundlichen Gesichtern einnehmen u. s. w. Heute wird sich Longchamp (der Frühlingsspazierplatz der Pariser) öffnen. Wir können also noch nichts darüber sagen; wir müssen uns vor der Hand noch in den Ateliers, wo die Anzüge vorbereitet werden, umsehen.

2. Die Mantillen von Blonde oder schwarzen Spitzen werden außer allen Zweifel zu den Sommerkleidern in Mode bleiben.

3. Man verfertigt Pelzerinnen von schwarzer Tulle, auf welchen Zeichnungen und Garnirungen von Blonde angebracht sind, die einen sehr schönen Effekt hervorbringen; die Blonde-Desains sind sehr leicht und gleichen jenen der Spitzen.

4. Spenzer von schwarzer Tulle, von Blondem oder Spitzen garnirt, werden auf Stoffkleidern getragen, und sie eignen sich sehr zu Schauspiel- oder Soireenanzeigen. Man verfertigt sie auch von glatter Tulle, woran die Garnirungen mit Sahnenkämmen (crêles de coq) in flacher Seide festonnirt sind. Um den Hals gibt man keine Ruche, wohl aber einen kleinen zurückgeschlagenen Kragen oder ein farbiges Gazeband, welches um den Hals geht und vorne zugebunden wird.

5. Man hatte in der Oper kleine rosenrothe oder weiße Krepshüte von runder und offener Form. Eine buntgestreifte Feder, rosenroth und weiß, oder grün und weiß, war auf einer Seite angebracht, und indem sie den Obertheil des Schirms durchzog berührte sie ein wenig die entgegengesetzte Seite. Diese Hüte welche ganz seitwärts und hintennach aufgesetzt werden sind sehr prächtig und stehen prächtig.

6. Die Vorbereitungen zu Longchamp sind diese Woche sehr stark. Man verfertigt zu dieser Zeitlichkeit sehr schöne Toiletten. Wollmouffelines, Seidenmouffelines, Foulards, Gros de Naples mit Desains, werden in allen Manieren zerschnitten. — Man wird viele Ueberreste diesen Sommer sehen. — Die Kermel werden immer oben breit und unten enge sein. — Der weiße glatte

Mouffelin oder mit kleinen brochirten Zeichnungen wird auch in der Mode sein. Man verfertigt davon Kleider, deren Leib und Ärmel mit kleinen Falten gefaltet sein werden.

7. Man verfertigt schöne Kleider von malvengelbem oder perlengrauem Gros d'Été. Der gepitzte Leib hat auf der Brust eine Draperie, die durch fünf auf den Schultern zusammen gekneipten breiten Falten gebildet werden. Eine Rojette ist vorne in der Mitte des Leibes angebracht, eine andere in der Mitte des Rückens am Ende des Schnüpfenkels. Keine Binde, wohl aber eine Schleife am vordern Ende der Spitze. — Eine Schärpe von schwarzen oder weißen Spitzen, würde sehr gut zu dieser Art Kleider stehen.

8. Ein herrlicher Stoff zu Sommeranzügen ist der Joulard. Wollmouffelin mit schwarzem Grunde, auf welchem Cachemir-Desfins mit lebhaften Farben sind, wird häufig zu Frühlingkleidern verwendet. Der Chaly wird auch wieder erscheinen, aber mit andern Desfins, als die bis jetzt bekannten.

9. Man wird zu Anfang dieser Saison viele durchbrochene Strohhüte sehen. Gene, Caroline (nach der Herzogin von Berry) genannt, die mit Gros de Naples und Strohbändern untermischt sind, werden die ausgezeichnetsten sein.

10. Man hat für dieses Frühjahr einige Männer-Mäntel von granatfarbigem Seidenjammet verfertigt. Sie sind kurz, haben keine Pelerie und sind oben gefaltet. Man befestigt sie mit einer Schnur. Das Futter ist von schwarzer Seide. Das Ganze dieser neuen Mäntel bringt einen herrlichen Effekt hervor, und sie können nur auf sehr schönen Anzügen getragen werden.

11. Man trägt viele blaue Fracks mit kleinen goldenen gewölbten und quillschirten Knöpfen. Die Kragen sind von Sammet. Diese Fracks werden ganz zugeknüpft getragen.

12. Wir haben Uebererde mit einer einzigen Knopfreihe bemerkt, deren Aufschläge die Form der überschlagenen Uebererde hatten.

13. Die beliebtesten Hutes sind von Piqué mit dunklem Grunde.

14. Die himmelblauen Pantalons sind sehr zahlreich und von gutem Effekte. Ein merkwürdiger Artikel zu Pantalons ist Wollsammet mit Kauten (geschobenen Biecken), weißgrau auf schwarzgrau.

15. Die Pantalons, welche vorne offen sind, werden stets von den jungen Leuten vorgezogen.

Modenbild. Nr. 16.

Pariser Anzüge vom 1. April. Koefüren mit goldgefranzten Bändern gezieret. Kleider von indischem Atlas, Tulle-Ärmel, mit Schleifen geschlossen. Kette und Geschmelde von Gagat.

Kunst-Anzeige.

Vesth. Heute, Abends 5 Uhr, findet die zweite Improvisations-Akademie des Dr. Langenschwarz im kleinen Redoutensaal statt. Man kann sich diesmal eine besondere Ueberraschung versprechen. Auch wird ein ungarisches National-Quartett, Text von Kissaludy, Musik von Rothkrepf, dabei zur Auführung kommen.

Herausgeber und Berleger Franz Wiesen.